



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

**Rezension zu : Susanne Knaeble: Höfisches Erzählen von Gott. Funktion  
und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs 'Parzival'. Berlin/New  
York 2011 (Trends in Medieval Philology 23)**

Mertens Fleury, Katharina

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-140618>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Mertens Fleury, Katharina (2013). Rezension zu : Susanne Knaeble: Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs 'Parzival'. Berlin/New York 2011 (Trends in Medieval Philology 23). *Mittellateinisches Jahrbuch*, 48:142-145.

und Amelie Jensen gewissenhaft ihre maltechnischen Untersuchungen und Restaurierungen. Wie aufschlussreich die Ergebnisse solcher Untersuchungen sein können, zeigt ebenso der Katalogbeitrag Babette Hartwigs (Berlin), dessen kunsttechnologische Befunde die Rekonstruktion des Fürbittretabels (Kemperdick) untermauern (Kat. Nr. 24–26).

Als Kurator der Ausstellung eröffnet Brinkmann den Band mit dem Beitrag ›Die Quellenlage›. Zunächst stellt er die Quellentexte zu Konrad Witz und jene zur hypothetischen Vita des ›Hans Witz› zusammen, geordnet nach ihrer Herkunft von Rottweil und Basel respektive aus Genf, Savoyen oder Mailand. Dann durchleuchtet er diese Schriftquellen und ihre Interpretationen bzw. Weiterentwicklungen in manchen vorliegenden Publikationen kritisch mit der erklärten Zielsetzung, ›Dichtung und Wahrheit wieder voneinander zu trennen›. Im Vorwort ist programmatisch der Anspruch von Katalog und Ausstellung formuliert, in diesem Sinne ›zutiefst positivistisch› zu sein. Daher würden mehr Fragen gestellt als Antworten geliefert; unvermeidbare Mutmaßungen seien hoffentlich deutlich genug als solche gekennzeichnet. Es zeigt sich, dass diese wesentliche Auflage in vollem Maße erfüllt ist, sich jedoch die Qualitäten der Publikation keineswegs darauf beschränken. Gisela Probst

Susanne Knaeble, *Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs ›Parzival›* (Trends in medieval philology, 23), Berlin/New York 2011 (De Gruyter), 317 S.

K. geht mit ihrer Untersuchung (Diss. Bayreuth 2009) der Erzählstrategien und Logiken des Religiösen in Wolframs von Eschenbach ›Parzival› einer Frage nach, die zwar in der Wolfram-Forschung auf einer langen Tradition fußt und die bis auf die Epoche der geistesgeschichtlichen Herangehensweisen zurückgeht, aber die bisher vornehmlich mittels Quellenstudien oder diskursanalytisch angelegten Methoden zu beantworten gesucht wurde. Die entscheidende Neuheit der Untersuchung liegt in K.s Ansatz. Sie analysiert den ›Parzival› mithilfe des systemtheoretischen Begriffsinventars als analytischer Grundlage und betrachtet die Logiken des Religiösen primär aus der Perspektive des Erzähltexts. So geht es ihr nicht um Einflüsse, Hierarchien, Hintergründe oder spezifische Formen, sondern darum, ›wie sich das Phänomen ›Religion‹ im höfischen Text, konkret: im ›Parzival‹ konfiguriert› (32) und wie es zu verstehen ist (vgl. ebd.). K. erkennt die Notwendigkeit, sowohl die ›Eigengesetzlichkeit› des höfischen Erzählens wie die ›Funktionalität von Religion im höfischen Kontext und den Bedingungen und Möglichkeiten höfischen Erzählens von Religion› zu berücksichtigen (33) und die Interaktion von höfischem Text und Religion in den Blick zu nehmen (35). Sie bewegt sich in ihren Analysen damit auf einer deutlich abstrakteren Ebene als die bisherige Forschung. K. erprobt ihr komplexes Modell zum einen an poetologischen Reflexionen des ›Parzival›, dem Prolog und Bogenleichnis, wie auch der intratextuellen Herleitung der Materie über Flegetanis und Kyot. Zum anderen untersucht sie die Wunder des Grals und vergleicht die Sphären der Artus- und der Gralswelt des ›Parzival›.

K. greift in einem ersten Teil sehr ausführlich auf Luhmanns Systemtheorie und die damit verbundenen Logiken zurück: Die auf Kommunikation basierende Gesellschaft bildet verschiedene Systeme aus, darunter «Religion» und «Kunst», die K. für ihre Fragestellung wählt. K. versteht den Roman als «Kunst» und sie modifiziert im Vergleich zu Luhmann den das System differenzierenden Code von schön/hässlich zu höfisch/nicht-höfisch. Basiert Luhmanns Kunstbegriff auf einem schwierigen, weil ästhetisch-wertenden Code, ersetzt K. diesen mit dem Gegensatzpaar höfisch/nicht-höfisch durch einen nicht weniger problematischen. Die Verwendung des Begriffs des «Höfischen» läuft in K.s Untersuchung de facto darauf hinaus, die höfische Erzählung mit dem in ihr entwickelten System und damit jenes des «Parzival» zu umschreiben (vgl. 63). Das so verstandene «Höfische» besteht damit aus einer unter vielen Möglichkeiten. Denn selbst wenn die Grundlage von Systemen Kommunikation ist, lässt sich das Höfische kaum auf einen Roman und seine spezifischen Logiken reduzieren. Und nicht alles, was um 1200 als «Kunst» gelten kann, ist höfische Kommunikation. Durch die definitorischen Überlagerungen von «Erzählung», «Kunst» und «Höfisch», bzw. durch das Oszillieren zwischen den Begriffen, bleiben diese in K.s theoretischer Herleitung eher etwas unterbelichtet, und auch im Bereich der «Religion» werden die Differenzen und Gemeinsamkeiten mit religiöser Kommunikation um 1200 im Allgemeinen nicht ganz deutlich.

Der Ansatz ermöglicht es hingegen sehr präzise, den Zusammenhang zwischen Erzählung und Religion in den poetologischen Partien des Romans zu konturieren. Und zwar dadurch, dass sich der Analyseteil auf die inneren Logiken der Erzählung konzentriert und diese kleinschrittig beschreibt. Die Funktionen Gottes werden an Wundern deutlich, insbesondere am Gral, der zwischen Immanenz und Transzendenz vermittelt. So gewährt der Gral durch seine lebenserhaltende Funktion die Kontinuität der Gralherrschaft, er ermöglicht Speisewunder, die einer höfischen Repräsentationslogik und der himmlischen Fülle entsprechen, und es zeigen sich an ihm Botschaften Gottes, die das Leben der Gralsgesellschaft regulieren. Letztere führen jedoch auch zur Produktion von Paradoxien, die von der Gesellschaft wiederum an Gott ausgelagert werden. Nicht alle Paradoxien des Romans werden jedoch mittels der Referenz auf die göttliche Transzendenz ausgeräumt, sondern auch durch die Instanz des epischen Prozesses, des «angemessenen» Erzählens.

Die (funktionale) Analogie der zwei übergeordneten Instanzen von Gott und Erzählen kristallisiert sich insbesondere in K.s Analyse des «intratextuellen Selbstentwurfs» als zentraler Aspekt der Textlogiken des «Parzival» heraus. Wolfram inszeniert die Herkunft des *maere* des «Parzival» – dessen tatsächliche Vorlage bekanntlich Chrétien's «Roman du Graal» ist – im 9. Buch als transzendent (Pz. 453,1–455,22). Der Heide Flegetanis hat eine Nachricht in den Sternen gelesen, vermag sie aber nicht zu verstehen. Der Christ Kyot findet diese Geschichte in Toledo vor, entschlüsselt und ergänzt sie und verhilft ihr zu der Überlieferung, die Wolfram aufgreift. Die vorgefundene und tradierte Geschichte ist jene vom Gral, der von den «neutralen Engeln» aus der Transzendenz in die Immanenz gebracht wurde. Die himmlische Herkunft des Grals und seine Geschichte, also sowohl «Erzählung» wie «Religion», treffen durch ihre Grenzüberschreitung vom Himmel zur Erde (164–168) in dieser Herlei-

tung des *maere* zusammen. Die Erzählung vom Gral und seinen Wundern verhandelt somit die Relation zwischen Immanenz und Transzendenz und konkretisiert sie. Zur vertieften Erklärung der zentralen Passagen des Romans belässt K. es allerdings nicht bei der systemtheoretisch fundierten Analyse, sondern sie zieht punktuell auch Erklärungen zu theologischen bzw. kulturellen Mustern hinzu, wie bei der Deutung des Symbols der (Grals-) Taube mittels des NT (als *kiusche*, 235; vgl. Lc 2,24) und des «Physiologus» als christologisches oder ekklesiologisches Zeichen (236). K. berührt auf diese Weise (mit der biblischen, allegorischen und anagogischen) implizit Dimensionen der allegorischen Schriftexegese, nimmt hier allerdings keine Eingrenzung auf eine spezifische Deutung vor, sondern belässt es bei einem Feld möglicher Sinnbildungen. Es wird an diesen Stellen ihrer Analyse deutlich, dass das erarbeitete systemtheoretische Instrumentarium zwar die inneren Logiken des «Parzival» erfasst, die genauere Untersuchung aber immer noch einer weiteren Stufe der Differenzierung und Reflexion bedarf, insbesondere in Bezug auf die mit der Interpretation aufgeworfene hermeneutische Dimension.

Der Anspruch dieser Arbeit, Religion im höfischen Roman zu untersuchen, ist ambitioniert, und zwar deswegen, weil er beim Leser die Erwartung schürt, (auch) religionsphilosophische oder theologische Ausblicke zu bieten, was die Untersuchung aufgrund ihrer soziologischen/systemtheoretischen Vorgaben aber nicht leisten kann. Ein Desiderat muss deswegen der im «Parzival» präsente Gottesbegriff bleiben, weil die Luhmannsche Theorie die Vorstellung eines allmächtigen Herrschergottes voraussetzt. Ein solcher Gottesbegriff ist allerdings zu pauschal und muss im Hinblick auf verschiedene Epochen und Texte spezifiziert und nuanciert werden, was dann das Verständnis der Funktionen von Religion zusätzlich beleuchten könnte – und dies gilt insbesondere für die Zeit des Hochmittelalters, in der das Gottesverständnis, insbesondere die Christologie, sehr starken Wandlungen unterworfen ist (vgl. dazu z.B. Rachel Fulton, *From Judgement to Passion. Devotion to Christ and the Virgin Mary, 800–1200*, Chichester/New York 2002). K.s Untersuchung bietet deswegen den Vorteil, das Religiöse im «Parzival» vom globalen Hintergrund kultureller Gegebenheiten zu lösen und auf einer abstrakteren Ebene zu reflektieren. Die Rückseite der Medaille ist aber, dass die Ergebnisse gerade deswegen methodisch und/oder historisch im Hinblick auf hermeneutische Perspektiven weiter ergänzungsbedürftig sind – was K. in ihrer Untersuchung abschließend auch bemerkt (307). K.s Arbeit bietet daher eine Grundlage für weitere methodologische Reflexionen. So ist aus dieser Untersuchung beispielsweise zu folgern, dass eine hochmittelalterliche Erzählung wie der «Parzival» nicht nur allgemeine und theoretisch erfassbare Logiken aufweist, sondern auch zeitspezifische Aspekte präsentiert. Deswegen ist ein Zugang zum «Parzival» und seinen besonderen Gegebenheiten im Zusammenspiel von theoretischer Konturierung der Fragestellung und weiterführender historischer Kontextualisierung sinnvoll.

K.s Publikation zeichnet sich vor allem durch die leicht nachvollziehbare Übersicht der systemtheoretischen Grundlagen aus, und ihr Ansatz liefert nicht nur für den Bereich der «Parzival»-Forschung eine wertvolle Bereicherung. Die in ihrer theoretischen Konzeption und diesbezüglich stringenten Analyse insgesamt sehr gelunge-

ne, beachtliche und zur Lektüre empfehlenswerte Untersuchung stellt eine neue und sehr willkommene Perspektive für Wolframs ›Parzival‹ dar.

Katharina Mertens Fleury

Eckart Conrad Lutz, Arbeiten an der Identität. Zur Medialität der *cura monialium* im Kompendium des Rektors eines reformierten Chorfrauenstifts. Mit Edition und Abbildung einer Windesheimer ›Forma investiendi sanctimonialium‹ und ihrer Notationen (Scriinium Friburgense, 27) Berlin / New York 2010 (De Gruyter), XI, 298 S. und 49 Abb.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung bildet ein Text-Bild-Ensemble auf einer Doppelseite der Handschrift Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, cod. Guelf. 217 Helmst., Bl. 300v–301r, das den Inhalt von Rudolfs von Biberach ›De septem itineribus aeternitatis‹ (in derselben Hs. auf Bl. 234v–299v) auf einen Blick diagrammatisch vor Augen führt. In der eher anspruchslosen Federzeichnung versucht ein *miles Christianus* die Himmelsleiter zu besteigen. Durch die Flügel der *oratio* und *elemosina* wird ihm nach oben geholfen, dem Anruf Christi folgend, während er aber von dem an den linken Fuß gefesselten Gewicht der *superbia vite*, *curiositas oculorum*, *concupiscentia carnis* und des *mundus* behindert wird. Dabei wird er vom Teufel mit Lasterpfeilen beschossen; er wehrt sich mit seinem *clipeus fidei*, um das Schicksal einer als weibliche Figur in einem siedenden Kessel dargestellten *anima peccatrix* zu vermeiden. Unter Berufung auf die Benediktinerregel und das ›Speculum virginum‹, denen sowohl die Vorstellung der Himmelsleiter gemeinsam ist als auch der Gedanke, «dass es die Bildvorstellungen sind, die auf das Verhalten Einfluss nehmen, es Gestalt annehmen lassen und ›in Bewegung setzen‹ (sollen)» (7), beschreibt Eckart Lutz ein multimediales Verfahren, das der intendierten Lektüre aller drei Werke zugrundeliegt; ein Verfahren, in dem Bildvorstellungen wie z.B. die Himmelsleiter mentale Bilder hervorrufen, die ihrerseits den Leser zu neuen Einsichten im Umgang mit dem Text führen. Das diagrammatische Bild, das in der Wolfenbüttler Handschrift begegnet, ist nicht nur Ausdruck einer solchen Lektüre, sondern eröffnet auch für den Leser durch seine Mischung aus Bildüberschriften, beschrifteten Bildern und begleitenden Verweisungen auf den Text eine Vielzahl von neuen Zugängen zu Rudolfs Werk.

Den interpretativen Hintergrund des Text-Bild-Ensembles und seiner Bedeutung für die Leser bzw. Betrachter bildet eine sehr detaillierte Untersuchung des kulturellen Milieus der Entstehung und Lektüre der Handschrift im Augustinerchorfrauenstift Heiningen. Der Titel des Bandes deutet bereits darauf hin, daß es L. hier vor allem um die Mechanismen der Identitätsstiftung und der Persönlichkeitsformung in den Chorfrauenstiften der Windesheimer Kongregation geht; Mechanismen, die darauf zielten, «diese spirituelle Identität medial in Erscheinung treten zu lassen und ihr so eine Dynamik zu geben, die Wirkung erzielt» (13). Die in den Jahren 1460–66 entstandene Handschrift, deren ›Concepteur‹ (ein sehr hilfreicher Begriff) vermutlich ein Chorherr namens Hermann war, der zusammen mit Berthold Segenmeyer und